

Zeitschrift: Der Schweizer Familienforscher = Le généalogiste suisse
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung
Band: 15 (1948)
Heft: 9-10

Artikel: Daniel von Wyttenbach, 1746-1820
Autor: Byleveld, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-698042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jean-Frédéric, né le 19 novembre et baptisé le 22 décembre 1810 à Couvet; *Marie-Louise*, née le 10 novembre et baptisée le 12 décembre 1812 à Couvet. Elle épouse, le 28 octobre 1835, à Couvet, Charles-Auguste Sandoz (né à La Chaux-de-Fonds le 26 août 1809), domicilié à Bâle, fils de François Sandoz, justicier, des Ponts-de-Martel et du Locle, bourgeois de Valangin, et de défunte Eléonore Courvoisier. *Cécile-Elisabeth*, née le 30 novembre et baptisée le 14 décembre 1816 à Couvet. Elle épouse, le 3 octobre 1846, à Couvet, Edouard Vaucher, né à Fleurier le 5 mars 1801, domicilié à Mulhouse, veuf d'Anna Schoen, fils de Jonas-Louis Vaucher, de Fleurier, et de feu Marie-Louise Grandjean. Edouard Vaucher fit une très grande fortune dans le commerce. Le village de Fleurier lui doit un don pour la création d'une école d'horlogerie en 1851. Par ses largesses, Edouard Vaucher contribua à la fondation de l'hôpital de son village natal, inauguré en 1868. Edouard Vaucher mourut à Mulhouse le 5 mai 1874.

Ce rameau de la famille Luya n'acquies aucune bourgeoisie neuchâteloise; tous ses membres demeurèrent citoyens de Genève.

Un jour, un généalogiste retrouvera peut-être la trace des personnages cités dans le présent article.

Sources: Travail exécuté d'après les documents des Archives de l'Etat de Neuchâtel. — On trouvera dans le Dictionnaire historique et biographique de la Suisse les renseignements nécessaires sur les familles citées dans cette étude: Dubied, Vattel ou Vaucher.

Daniel von Wyttenbach, 1746—1820

Von W. Byleveld, gew. Archivar, Leiden

Nach 30jähriger Abwesenheit wurde ich wieder in Oegstgeest wohnhaft und sehr bald darauf fragte mich ein mir bekannter Spezialforscher von Grabzeichen nach Einzelheiten über das Grab des obengenannten Gelehrten. Man erzählt sich davon die merkwürdigsten Geschichten, die leider, nachdem wir durch die Zeit weiter und weiter von diesem stillen und einfachen Menschenleben entfernt werden, immer mehr Glauben finden. Diese Frage war zweifelsohne

des Nachforschens wert. Das Ergebnis dürfte auch die Leser dieser Zeitschrift, seine Landsleute, interessieren, erst recht, da ich nun im Stande bin, genaue Daten zu geben, die eine Verbesserung derer sind, welche meist in Nachschlagewerken vorgefunden werden.

Daniel von Wyttenbach wurde am 14. August 1746 zu Bern getauft, als Sohn des Daniel (1706—1779) und der Catharine Rosine Lombach. Als sein Vater im Jahre 1756 zum theologischen Professor in Marburg ernannt wurde, begleitete er seine Eltern dorthin. Hier kann nicht genau beschrieben werden, wie seine Jugend und seine Studienzeit verlief, ebensowenig seine Bedeutung als Gelehrter; nur knapp gefasst kann gesagt werden, dass er 1770 nach Leiden kam und im nächsten Jahr den Lehrstuhl der Philosophie im Seminar der Remonstrantenkirche zu Amsterdam erhielt. Von 1779 an wirkte er am Athenäum, wo er ab 1785 griechische und lateinische Literaturgeschichte dozierte.

Im Jahre 1799, als die Revolution an Heftigkeit abnahm, kehrte er nach Leiden zurück, wo er ebenfalls die antike Literaturgeschichte lehrte und dabei die Verwaltung der akademischen Bücherei auf sich nahm. Seitdem wurde sein Haushalt durch seine Nichte Daniele Jeanne Gallien geführt. Sie war zu Hanau am 29. Dezember 1773 getauft als Tochter des Professors Louis Jean Gallien und Susanna Katharina v. Wyttenbach. Ausserdem war sie ihrem Onkel eine geistige Stütze, wodurch sie sich weitreichende Kenntnisse, besonders der griechischen Sprache, erwarb. Von den politischen Aenderungen unberührt, vertieften sie sich im Studium der Klassiker, bis die bekannte Katastrophe vom 12. Januar 1807 dem ein unseliges Ende setzte. Das Haus des Prof. v. Wyttenbach auf der südlichen Seite der Rapenburg bei der Vliet gelegen, war kaum 100 Meter von der Stelle entfernt, wo zufolge der nationalen Sünde des Alkoholismus, wie es im Jahre 1940 festgestellt worden ist, die Sprengstoffexplosion stattfand. Die Folgen waren, obwohl er mit dem Leben davon kam, auch für diesen Gelehrten erschütternd.

Seine Bücherei wurde zum grössten Teile vernichtet, die Aufzeichnungen und Dokumente in alle Richtungen geschleudert und seine beträchtliche Anzahl von Wertpapieren ging verloren. Sein so geräumiges Haus war zur Ruine geworden und nur in zwei

Räumen fand er mit seiner Nichte eine notdürftige Wohngelegenheit. Dabei erschwerte das rauhe Winterwetter das Leben noch und so kann man sich mit Recht wundern, dass sie noch 15 Tage dort verblieben. Endlich ging es nicht weiter und sie mussten sich entschliessen, ihren ständigen Wohnplatz in ihrem Sommerhäuschen zu Oegstgeest zu nehmen, «der hohe Baum» mit Namen; er selbst datierte da seine dortigen Briefe mit «in hortulo hypsilodendro» und nannte es auch seine «villa suburbana». Er erwarb es käuflich für einen Preis von f. 2200.— am 5. April 1806. Das Gut war etwa 6500 m² gross und bestand aus einem fruchtbaren Garten mit kleinen Baumgruppen, genau wie es bis 1944 noch war. Am 7. Mai wurde es ihm von den Herren Dr. Jur. Pieter van Lelyveld und G. J. Hoppesteyn übertragen, welche beide in der Gegend reich begütert waren. Das Gut hatte eine ruhige Lage (dort wo der sehr alte, nach Poelgeest führende «Hofdijk» im «Achterweg» mündet). In dieser Gegend gab es mehrere Bauernhöfe und unmittelbar nördlich von diesen lag der alte Herrensitz Torenveld, welcher im Anfang des 18. Jahrhunderts noch eine kurze Glanzperiode mitmachte. Er vermachte seinen Besitz unter Nutzniessung seiner Frau der von seinem Kollegen Prof. Dr. J. W. te Water gestifteten Zunft für Professoren Witwen. Für den Sechzigjährigen war diese sommerliche Residenz in der Winterkälte vorläufig jedoch noch recht unbequem und erst nach der Umbauung konnte er seine steten Studien wieder aufnehmen. Auch die Universität war ihm dabei behilflich und zwar so, dass sie ihm durch unentgeltlichen Transport seine Arbeiten in der Stadt ermöglichte.

Mit Recht war man stolz, einen Mann seiner Kenntnisse der Universität verbunden zu wissen und in der Tat war er einer der wenigen, die den uralten Ruf der Leidener Hochschule in diesen Tagen allgemeinen Niederganges noch hochhalten konnten.

Er besass die Achtung sämtlicher Kollegen; ihm feindlich gestimmt war niemand. Der einzige, den man als solchen hätte anmerken können, war infolge der Leidener Katastrophe ums Leben gekommen. Es war dies Jean Luzac, Graecus wie v. Wytttenbach, doch im übrigen genau sein Gegensatz. Man braucht nur sein Antlitz anzusehen, um zu wissen, dass ein solcher Mensch trotz seiner

vielen Kenntnisse, einem Aristokraten, wie es v. Wyttenbach mit Leib und Seele war, übel sein musste. Wenn er auch nicht dem Ministerial-Adel oder gar den Schweizer Dynasten angehörte, so entstammte er immerhin einem angesehenen ursprünglich in Biel niedergelassenen Geschlechte, dessen Stammvater Ulmann, Begründer der sog. «geraden» Wyttenbach, Sohn des Stefan und der Belin Schilt, 1483 als Ratsherr zu Biel erscheint. Die Familie erhielt 1548 («schräge» Wyttenbach) und 1623 («gerade Wyttenbach») das Bürgerrecht in Bern und wurde seit 1629 unter die Berner Patrizier gerechnet¹⁾. In seinem 70. Lebensjahr ging die Gesundheit v. Wyttenbachs stark zurück und das Alter des Otium, welches in späteren Jahren als Regel vorgeschrieben wurde, brachte ihn zu freiwilligem Rücktritt von seinem Amte.

Um seiner Betreuerin das Witwenpensionsrecht zu verschaffen, heiratete er sie am 21. Februar 1817, nachdem er königliche Dispensation bekommen hatte. Seitdem sie auf dem Lande ansässig geworden waren, hatten sie ein Hündchen, Hermione mit Namen, gehalten. v. Wyttenbach, der nahezu blind geworden war, musste es noch erleben, dass das Tierchen, welches ihnen sehr lieb geworden war, am 15. Januar 1820 starb.

Er selber fühlte das Ende herannahen und man kam überein, dass sie beide zu Erde bestattet werden sollten zwischen dem Hause und dem jetzt noch vorhandenen Tor und zwar so, dass man vom Speisezimmer darauf blicken konnte. Das Beerdigen in Kirchen war damals noch sehr allgemein und wurde erst ab 1. Januar 1828 verboten. Dieser Entschluss war also eine Ausnahme.

Anderthalb Tage nach dem Tode der Hermione, am 17. Januar 1820, starb der berühmte Professor und sogleich wurde dem aus Valkenburg herkömmlichen Oegstgeester Maurer, Jan Dobbe van Bergen, aufgetragen, an diesem Fleck einen Keller zu bauen, worin das Hündchen neben seinem Herrn in einer Zinnschale beigesetzt wurde. Sie stammte von Catharina van Rijn, der Gattin des Mau-

¹⁾ Siehe Stammbaum der altadeligen Familie v. Wyttenbach, gezeichnet von Rudolf Münger, im Besitz von Daniel-Richard v. Wyttenbach-v. Steiger in Bern. Ferner: Schweiz. Geschlechterbuch, Bd. III, S. 561 ff.

ners, wie es mir ein hochbejahrter Enkel dieses Ehepaares mitteilte. Im selben Jahre widmete die hinterbliebene «Dritte im Bunde» der Hermione ein Büchlein, welches 1820 in Paris unter dem Titel: «Histoire de ma petite chienne Hermione» erschien. Daraus sprechen ihre umfangreichen Kenntnisse von allem, was Hellas anbelangt. Die Verfasserin wurde am 28. Juli 1827 öffentlich von der Marburger Universität mittels eines Ehrendoktorats gefeiert.

Obwohl noch nicht sehr bejahrt, war ihr nachher nur eine kurze Lebenszeit beschieden. Am 3. April 1830 verfasste sie ein Testament und besprach mit dem ihr sehr befreundeten Prof. Reuven, was nach ihrem Tode aus dem Gute werden sollte. Das Haus sollte sofort niedergerissen und der Schutt nach Norden abgeführt werden. Sie wollte neben ihrem Manne und Paten ruhen. Ausführlich regelte sie die Anlage wie auch die Errichtung einer etwa 7 Fuss hohen Säule aus grauem, dem Klima gewachsenen Bentheimer Stein, mit einfachem Band oben, darunter die Worte: Daniel Wyttenbach, civis Bernas. Schon am 31. August wurde dies den Papieren und Zeichnungen gemäss, die seit 1898 im Gemeindegewandarchiv vorzufinden sind, als Geschenk des Dr. Molhuysen ausgeführt. Am 27. April 1830 starb Frau v. Wyttenbach; vor dem Ableben stellte sie den Ausführern ihrer Pläne noch 1000 Gulden zu. Noch während des gleichen Sommers wurde das Haus niedergerissen und das dahinter liegende Land für Gartenbau vermietet, damit es das benötigte Geld aufbringen konnte. So lag noch bis 1944, hinter dem aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammenden Tor die kleine Gruppe von sehr hohen Bäumen, in deren Mitte das einfache und bescheidene Denkmal eines grossen Gelehrten und lebenswürdigen Menschen steht. Als vor ungefähr 30 Jahren das Dörfchen Oegstgeest sich immer weiter ausdehnte, wurde mir von Seiten des Bürgermeisters die Frage gestellt, wie die vielen neuen Strassen zu benennen seien. Es war mir eine Ehre und Freude, einen Teil des Achterweges meinem Antrag gemäss, Wyttenbachweg genannt zu sehen. Ille civis Bernas, qui optime de nova patria meruit.

Anmerkung der Redaktion: Die Bedeutung dieses Mannes erhellt aus einigen Sätzen, die sich im Artikel v. Wyttenbach im Historisch-biographischen Lexikon finden: «Er war einer der grössten Philologen seiner Zeit,

zeichnete sich besonders durch seine geschmackvolle Handhabung der lateinischen Sprache, durch Kenntnis der griechischen Literatur und durch seine vorbildlichen Ausgaben klassischer Schriftsteller aus.» — Wer noch mehr wissen will, der greife zu der 1823 erschienenen lateinisch geschriebenen Biographie: Vita Danielis Wytttenbach, oder zu der in der Sammlung bernischer Biographien enthaltenen Lebensbeschreibung.

Dr. Hans Hess, 1880 - 1947

Nachruf, gehalten an der diesjährigen Jahresversammlung in Zofingen
von Dr. W. H. Ruoff, Zürich

Sehr verehrte Anwesende!

Zwar soll ich zu Ihnen von Herrn Dr. Hess selig als Genealoge und Heraldiker sprechen. Aber ich würde es als einen schmähligen Verrat an der Familienkunde betrachten, würde ich in Ihrem Kreise nicht wenigstens *versuchen*, den lieben Verstorbenen von der genealogischen Seite her zu betrachten. Einfach seine wappen- und sippenkundlichen Arbeiten aufzuzählen, darf ich umso eher unterlassen, als ja Herr Stadtbibliothekar Dr. Dejung, Winterthur, im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1948 einen ausführlichen Nachruf veröffentlichte und ein anderer in der Zürcher Chronik 1947 erschien, die beide sein Wirken umreissen.

Wir Familienforscher von heute sind es gewohnt, das Leben des Einzelnen als Ausfluss zweier Komponenten zu betrachten. Die eine ist das, was der Mensch an Erbgut mitbekommen hat, sozusagen sein innerstes Ich, die andere ist die Umwelt, die vielfältig auf eben dieses Ich einwirkt, es modelt, wandelt, prägt, bis wir den mehr oder weniger starren Charakter, das, was wir den reifen Menschen nennen können, vor uns haben.

In kaum etwas spiegelt sich Erbe und Umwelt so deutlich, wie in der Ahnentafel, insbesondere wenn wir sie gelegentlich zur Sippenschaftstafel erweitern. Allerdings hält es sehr schwer, genau zu sagen, was im einzelnen Falle auf Erbe, was auf Umwelt oder gar auf beides zurückzuführen ist. Nehmen wir als Beispiel die Beschäftigung mit Geschichte, so kann eine Anlage dazu ererbt sein,